

Info-Papier No 3

ZUM GESCHLECHTERBEWUSSTEN SPRACHGEBRAUCH

BMBF-Projekt „Neue Medien in der Bildung – Förderbereich Hochschule“

1. Sprachliche Gleichstellung – (k)eine Selbstverständlichkeit ?

Seit fast 30 Jahren wird in der feministischen Linguistik eine kontroverse Diskussion einerseits um das Prinzip des generischen Maskulinums und andererseits um das explizite Nennen von Frauen und Männern geführt. Die Kritik an sprachlichen Diskriminierungen und Sprachformen, die sich nur auf ein Geschlecht beziehen - z.B. das „generische Maskulinum“, so genannte „Super-Maskulina“¹ oder Sprachformen, die ein Geschlecht stereotyp oder herablassend darstellen - hat schon in den 80er Jahren in vielen westlichen Ländern zu Richtlinien gegen einen sexistischen Sprachgebrauch geführt. Ganz im Sinne des Gender Mainstreaming Konzeptes – auch wenn es damals noch nicht so genannt wurde – ging es in den politischen Resolutionen darum, einerseits sprachliche Diskriminierungen zu vermeiden und andererseits beide Geschlechter anzusprechen. Prinzipien eines geschlechtergerechten Sprachgebrauchs sind das sprachliche Sichtbarmachen von Frauen und die sprachliche Symmetrie, also eine maskuline und feminine Personenbezeichnung zu wählen (so genanntes Splitting), z.B. *Kolleginnen und Kollegen*.

Auch in Deutschland hat die Diskussion Eingang in verschiedene institutionelle Erlasse und Anordnungen gefunden. Beispiele dafür sind die UNESCO-Richtlinien² für einen nicht-sexistischen Sprachgebrauch von 1993, der Bericht der Arbeitsgruppe „Rechtssprache“ vom 17. Januar 1990³ oder das Merkblatt des Bundesverwaltungsamtes zur „Sprachlichen Gleichbehandlung von Frauen und Männern“⁴. Gesetze, Vorschriften und Formulare müssen demnach geschlechtsneutral formuliert werden. Vor allem bei Berufs- und Personenbezeichnungen haben sich im Laufe der Zeit viele Feminisierungen in der Amtssprache und auch in der Alltagssprache durchgesetzt (vgl. DUDEN 2001: 392 – 398; DUDEN 1984: 200 – 201).

Dass es nach wie vor keine Selbstverständlichkeit ist, dass Frauen in der Sprache sichtbar gemacht und feminine oder neutrale Personenbezeichnungen verwendet werden, zeigen aktuelle Beispiele aus wissenschaftlichen Fachbüchern.

„Aus Gründen der Lesbarkeit werden nicht ständig weibliche und männliche Personenbezeichnungen benutzt. Zumeist verwenden die Autoren – den Regeln der deutschen Sprache folgend – im allgemeinen die männliche Form“ (Rost 1998: XII, zitiert nach Heise 2000: 4).

Mit dieser Anmerkung kündigen Autorinnen und Autoren an, dass sie das generische Maskulinum im geschlechtsneutralen Sinne verwenden und wenn von Lesern die Rede ist, Leserinnen mitgemeint sind. Damit wird eine sprachliche Gleichstellung wieder zurück

¹ Pusch (1984) benennt mit diesem Ausdruck Wörter wie „man“ oder „jedermann“, die in frauenspezifischen Kontexten, z.B. Schwangerschaft, Geburt etc. geradezu grotesk klingen.

² Hellinger/Bierbach 1993

³ Drucksache 12/1041, Deutscher Bundestag

⁴ Bundesverwaltungsamt - Bundesstelle für Büroorganisation und Bürotechnik (BBB) (Hg.) 2002

gedrängt. Lesbarkeit und sprachliche Ökonomie werden häufig als Gründe dafür genannt, dass das generische Maskulinum gegenüber sprachlicher Alternativen favorisiert wird.

In der Kontroverse um das generische Maskulinum sind die Fronten starr: auf der einen Seite die feministische Kritik, dass das generische Maskulinum an Männer denken lasse, was dazu beitrage, dass Frauen in mentalen Repräsentationen unsichtbar seien und dass sich in der Sprache auch gesellschaftliche Verhältnisse zwischen Frauen und Männern widerspiegeln. Auf der anderen Seite die Befürworter des generischen Maskulinums, die feminisierte und neutrale Schreibweisen („Schrägstrich-I“, „Binnen-I“, Doppelnennungen und Substantivierungen) ablehnen, mit den Argumenten sie seien zu lang, zu umständlich, zu künstlich und missverständlich (Heise 2000: 5).

Das generische Maskulinum schließt im Deutschen traditionell männliche und weibliche Personen ein. Es besteht kein Zusammenhang zwischen dem grammatischen Geschlecht und dem biologischen. In der Linguistik wird zwischen einem generischen und einem speziellen Maskulinum unterschieden, wobei sich das spezielle nur auf Männer bezieht, während das generische Maskulinum beide Geschlechter einschließt und Frauen mitmeint.

Der DUDEN (1984: 200) definiert das generische Maskulinum wie folgt:

„Besonders bei Berufsbezeichnungen und Substantiven, die den Träger eines Geschehens bezeichnen (Nomina agentis), verwendet man die maskuline Form vielfach auch dann, wenn das natürliche Geschlecht unwichtig ist oder männliche und weibliche Personen gleichermaßen gemeint sind. Man empfindet hier das Maskulinum als neutralisierend bzw. verallgemeinernd (‘generisch’)“⁵.

Wörter wie einer, jeder, keiner, jedermann und männliche Berufsbezeichnungen oder Funktionen – wie Minister, Politiker, Staatsmann – meinen laut DUDEN auch Frauen.

Dazu einige ernsthafte und weniger ernsthafte Beispiele⁶:

- *Es ist keiner vor dem Tode glücklich zu preisen.*
- *Jeder ist dem wechselnden Schicksal unterworfen.*
- *Das Institut hat 270 Mitarbeiter (männliche und weibliche).*
- *An der Konferenz nahmen fast alle Lehrer teil.*
- *Wir bitten unsere Kunden...*
- *Die Menstruation ist bei jedem ein bißchen anders⁷.*
- *Wenn man sein Kind stillt...⁸*
- *Wie kann man seine Schwangerschaft frühzeitig selbst feststellen?⁹*
- *Kfz-Mechaniker wird Schauspielerin¹⁰.*
- *Erst war ich Arbeitsgruppenleiter in einer Obstbaubrigade, danach FDJ-Sekretär, dann brauchten sie mich im Gemüsebau. Ich habe 24 Mann in der Brigade, 23 sind Frauen¹¹.*

2. Empirische Forschungsergebnisse

Während es in der englischen Sprache schon seit den 70er Jahren Untersuchungen zum Verständnis des generischen Maskulinums gibt, äußern deutsche Forscherinnen ihr Erstaunen

⁵ DUDEN 1984: 200

⁶ Die ersten fünf Beispiele sind aus dem DUDEN 1984: 200

⁷ o.b.-Faltblatt bis Ende 1982, dann wurde es geändert, Pusch 1984: 149 – 150

⁸ Pusch 1984: 86

⁹ Ebd.

¹⁰ Schlagzeile in: Neue Westfälische vom 7.4.1983, zitiert nach Pusch 1990: 46

¹¹ Arbeiterin aus der DDR in: Pusch 1990: 77

darüber, dass in Deutschland wenige empirisch-psychologische Forschungen dazu vorliegen (Heise 2000: 5).

In den wenigen Studien mit unterschiedlichen Forschungssettings der 90er Jahre haben Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler belegt, was lange von Feministinnen und feministischen Sprachforscherinnen kritisiert wurde: Das generische Maskulinum schließt Frauen aus und macht sie in Sprache und Schrift unsichtbar. Die Sprachform beeinflusst die gedankliche Vorstellung über die beschriebene Person (Stahlberg/Sczesny 2001; Heise 2000).

In Experimenten mit unterschiedlichen Paradigmen und Meßmethoden wurden Effekte unterschiedlicher Sprachversionen auf die gedankliche Repräsentation von Frauen systematisch erforscht. Die Forscherinnen und Forscher wollten mit diesen Experimenten herausfinden, welche Konsequenzen das Verwenden maskuliner Bezeichnungen nach sich zieht. Bei aller Unterschiedlichkeit weisen die Studien in ihren Ergebnissen Ähnlichkeiten auf: Wird das generische Maskulinum genutzt, so verbinden Versuchspersonen mit den Begriffen seltener Frauen. Anders verhielt es sich, wenn Doppelnennungen oder das „Binnen-I“ vorgegeben wurde – in diesen Fällen waren Frauen bei den Testpersonen gedanklich präsenter.

In einer Studie (Stahlberg/Sczesny 2001: 134) wurden Untersuchungspersonen nach ihren liebsten Romanhelden, Helden in der Wirklichkeit, ihren Lieblingsmalern, -musikern und –sportlern gefragt. Fragebögen mit unterschiedlichen Sprachvarianten wurden verteilt - im generischen Maskulinum, mit neutralen Formulierungen (Ihre liebste heldenhafte Romanfigur) und mit Doppelnennungen (Ihre liebste Romanheldin, Ihr liebster Romanheld). Sowohl Frauen als auch Männer nannten bei der Doppelnennung oder neutralen Frage signifikant mehr Romanheldinnen, als auf die gleiche Frage, die im generischen Maskulinum gestellt war. Mit einem anderen Experiment wollten die Forscherinnen Dagmar Stahlberg und Sabine Sczesny (2001: 136) die Effekte des „Binnen-I“ herausfinden. Die Testpersonen hatten die Aufgabe, berühmte Persönlichkeiten aufzuzählen, z.B. Sportler, Sänger, Politiker. Fragebögen in drei verschiedenen Sprachversionen wurden verteilt, die das generische Maskulinum (Politiker), die Doppelnennung (Politikerinnen und Politiker) und das „Binnen-I“ (PolitikerInnen) enthielten. Auch hier war der Kontrast zwischen den Sprachformen signifikant: die kognitive Verfügbarkeit von männlichen und weiblichen berühmten Persönlichkeiten, Romanautoren oder Sportlern ist von der gewählten Sprachform abhängig. Im Zusammenhang mit dem generischen Maskulinum nannten die Testpersonen weniger Frauen, als in den Antworten, die an die Doppelnennung und an das „Binnen-I“ geknüpft waren. Auffällig war hierbei, dass in der Bedingung „Binnen-I“ mehr Frauen genannt wurden als in der Bedingung „Doppelnennung“. Insgesamt ließ sich feststellen, dass weibliche Befragte mehr weibliche Persönlichkeiten nannten als die männlichen Testpersonen.

Zu ähnlichen Befunden kommt Elke Heise (2000) in einer anderen Studie mit 150 Versuchspersonen. Hier ging es darum, dass die Testpersonen – Studierende der Psychologie der Universität Göttingen - u.a. eine sprachliche Kreativitätsaufgabe lösen sollten. Die genaue Aufgabe bestand darin, eine möglichst interessante Geschichte über zwei fiktive Personen zu schreiben. Dabei wurden Sätze mit Substantiven in variierenden Sprachformen (generisches Maskulinum, „Binnen-I“, „Schrägstrich-I“ und neutralem Substantiv) vorgegeben. Anschließend wurde die Konkretisierung der Satzsubjekte in Bezug auf Geschlechtszugehörigkeit ausgewertet. Die Ergebnisse: generisch maskuline Sprachformen evozieren bei Versuchspersonen deutlich stärker die gedankliche Repräsentanz von männlichen Personen. Eine „Frauendominanz“ wird bei den „Binnen-I“-Formen (auch „Schrägstrich-I“) festgestellt. Die Autorin der Studie führt dies auf die Ähnlichkeit zwischen

diesen Sprachformen und der kleinen i-Schreibweise zurück, z.B. FahrradfahrerInnen und Fahrradfahrerinnen.

Die Ergebnisse zusammengefasst:

1. Das generische Maskulinum führt zu einem geringeren gedanklichen Einbezug von Frauen als alternative Sprachformen.
2. Beide Geschlechter verbinden mit dem generischen Maskulinum meist männliche Personen.
3. Frauen reagieren im Vergleich zu Männern stärker auf alternative Sprachformen, d.h. Frauen denken Frauen eher mit.
4. Nennungen oder das Denken an männliche und weibliche berühmte Persönlichkeiten ist von der gewählten Sprachform abhängig.
 - Doppelnennungen und großes „Binnen-I“ führen zu einem größeren gedanklichen Einbezug *beider* Geschlechter.
 - Es gibt eine Differenz zwischen den Befragten: Frauen sympathisieren stärker mit einer sprachlichen Differenzierung.
 - Die Effekte des „Binnen-I“ sind größer bei Frauen und größer als Doppelnennungen.

3. Eine Sprache für beide Geschlechter

Doppelnennungen

Hochschullehrerinnen und *Hochschullehrer*, *Studentinnen* und *Studenten*, *jede* und *jeder* – diese Doppelnennungen femininer und maskuliner Formen bezeichnet der DUDEN¹² als die höflichste, eleganteste und eindeutigste Form der sprachlichen Gleichstellung. Auch in der persönlichen Anrede sollten Frauen in gleicher Weise wie Männer genannt werden und zwar mit Titel, Vor- und Zuname und Berufsbezeichnung. Ein Beispiel: *Studienrätin Dr. Schulte* hat mit *Oberstudienrat Dr. Müller* gesprochen.

Kurzformen:

In der gesprochenen Sprache werden solche Formen häufig vermieden, in Formularen oder wissenschaftlichen Texten tauchen so genannten Kurzformen („Schrägstrich-I“, Klammern, „Binnen-I“) meist aus ökonomischen Gründen auf.

Schrägstrich

Der Schrägstrich kündigt eine gleichberechtigte Verwendung von Wörtern an: *eine/einer*, *Frau/Herr*, *Professorin/Professor*, *Studentin/Student*. Der Schrägstrich kann Wörter dort verkürzen, wenn die Endungen unterschiedlich sind und wenn es grammatisch korrekt und lesbar bleibt: statt *Assistent* und *Assistentin* und *jede* und *jeder*, kann die Kurzform *Assistent/-in* oder *jede/-r* benutzt werden. Wortpaare, die im Singular unterschiedlich enden, können demnach nicht gekürzt werden, *Arzt/Ärztin*, *Anwalt/Anwältin*, *Oberstudienrat/Oberstudienrätin*, *Koch/Köchin*, *Bischof/Bischöfin*. Der Schrägstrich sollte nicht verwendet werden, wenn es bei Wortpaaren eine maskuline und eine feminine Endung im Plural gibt: *Kolleg-en* und *Kolleg-innen* und **nicht** *Kollegen/-innen*. Die DUDEN-Redaktion rät auch davon ab, in diesem Fall zwei Schrägstriche zu verwenden: **nicht** *Kolleg/-inn/-en*.

¹² DUDEN 2001:392 - 398

Klammern

Eine andere Möglichkeit, auf maskuline und feminine Endungen aufmerksam zu machen, ist das Klammern oder Splitting der *-in* oder *-innen* Endung: *Student(in)*, *Professor(in)*, *jede[r]*, *eine[r]* und im Plural *Kolleg(inn)en*, *Student(inn)en*, *Professor(inn)en*. Die DUDEN-Redaktion empfiehlt diese Form nicht, weil die Einklammerung den Eindruck erwecke, sie sei zweitrangig und damit weniger wichtig. Auch Gallmann (1985: 170) kommentiert, dass Personenbezeichnungen bei der Schreibweise mit Klammern das Merkmal 'weglassbar', 'nebensächlich' und 'unerwünscht' erhalten¹³. Auch das sollte vermieden werden: wenn das Genus der nicht geklammerten Form des unbestimmten Artikels - *eine* - nicht mit dem Genus der nicht geklammerten Form des Substantivs - *Professor* - übereinstimmt. Statt: *Wir suchen eine(n) Professor(in)*, lieber *Wir suchen eine Professorin und einen Professor*.

Binnen-I

Das so genannte „Binnen-I“, also das Schreiben mit großem I im Wortinnern, z.B. *ProfessorInnen*, *StudentInnen* und *MitarbeiterInnen*, entspricht weder der alten noch der neuen Rechtschreibung, da das Großschreiben im Wortinnern nicht vorgesehen ist. Das „Binnen-I“ taucht häufig in informellen Texten auf. In ihren UNESCO-Richtlinien für einen nicht-sexistischen Sprachgebrauch empfehlen die Autorinnen Marlies Hellinger und Christine Bierbach (1993: 8) das „Binnen-I“ dort einzusetzen, wo es die Verständlichkeit und Lesbarkeit des Textes nicht beeinträchtigt, z.B. in Stellenanzeigen: *Gesucht: MitarbeiterInnen für den Außendienst*.

In vielen Behörden und Institutionen ist diese Schreibweise ausdrücklich verboten. Z.B. legt eine Richtlinie vom Januar 1992 in Hessen fest, das „Binnen-I“ nicht zu verwenden¹⁴.

Die Bundesregierung hat 1987 eine interministerielle Arbeitsgruppe beauftragt, die Rechtsprache im Hinblick auf sprachliche Gleichbehandlung von Männern und Frauen zu untersuchen und sprachliche Alternativen vorzuschlagen. Die Arbeitsgruppe kommt u.a. zu dem Ergebnis, dass die „Kunstform“ mit dem großen I für die Vorschriftenprache ungeeignet sei, weil sie fehleranfällig, keineswegs sprachökonomisch, problematisch in der Genitiv-Deklination sei und sich die optische Wahrnehmbarkeit kaum von dem kleinen „i“ unterscheide¹⁵.

Komposita

Bei Komposita, die aus einem generischen Maskulinum bestehen, z.B. *Arztbesuch* oder *Bürgerbewegung*, werden auch oft Wortbildungen vorgeschlagen, die die feminine Form beinhalten: *Ärztinbesuch* oder *Bürgerinnenbewegung*. Als gelungene Lösung sieht die DUDEN-Redaktion Wortschöpfungen an, wie das *Redepult* (*Rednerpult*) und das *Wahlverzeichnis* (*Wählerverzeichnis*). Komposita, die zu zwei Teilen aus dem generischen Maskulinum bestehen, sollten umformuliert werden: statt *Student(inn)envertreter(in)* lieber *Studierendenvertreterin*, *Studierendenvertreter*. Regeln hierfür gibt es nicht. Es gilt vielmehr, dass der Mainstream darüber entscheidet, was geht und was nicht.

Ersatzformen

Um Doppelnennungen zu vermeiden und Frauen und Männer anzusprechen, können verschiedene Varianten gewählt werden. Auch hier gilt: erlaubt ist, was gefällt. Kriterien für eine geschlechtergerechte Sprache sind: Wörter und Sätze sollten verständlich, klar und

¹³ zitiert nach Heise 2000: 12

¹⁴ Das Hessische Ministerium der Justiz 1992: 181-182

¹⁵ Drucksache 12/1041.1991: 34, Deutscher Bundestag

sprechbar sein, nicht abfällig oder sexistisch sein und die bestehenden Grammatikregeln sollten beachtet werden.

- geschlechtsneutrale Partizipien, Adjektive oder Begriffe bilden: *Studierende, Lehrende, Lernende, Gewählte, Verwitwete, Angestellte, Teilnehmende, Erwerbslose, Reisende, Abgeordnete, Auszubildende, Person, Kraft, Mitglied*;
- statt der Person die Sache bezeichnen¹⁶: *Leitung* statt *Leiterin* oder *Leiter*;
- Adjektive verwenden¹⁷: *ärztlicher Rat* statt *Rat der Ärztin/ des Arztes*;
- Relativsätze bilden und auf das männliche Pronomen verzichten, wenn Frauen mitgemeint sind: *Wer durch die Prüfung fällt, muss sie noch einmal machen*.
- Maskuline Pronomen vermeiden, wenn Frauen mitgemeint sind: statt *jeder, niemand, jemand* lieber *alle* oder *viele*;
- Gelegentlich ist es notwendig, Doppelnennungen zu wählen, um Missverständnisse zu vermeiden: *Gunda Müller ist die erste Professorin, die diese Untersuchung durchgeführt hat*. Es wird nicht deutlich, ob möglicherweise schon ein männlicher Kollege vor ihr diese Untersuchung durchgeführt hat. Eindeutiger ist: *Gunda Müller ist die erste unter den Professorinnen und Professoren, die diese Untersuchung durchgeführt hat*.

Kongruenz im Genus – Herr oder Herrin der Lage?

Übereinstimmung zwischen genannter Person und dem Genus ist die Regel, auch wenn Ausnahmen vorkommen¹⁸:

- *Otto ist der Besitzer des Computers*.
- *Auftraggeberin ist die Bundesregierung*.
- *Sie ist Lehrerin* oder *Heike Müller, die Lehrerin meiner Söhne*.

Bei Titeln und Berufsbezeichnungen, die sich auf weibliche Personen beziehen, kann auch die maskuline Form stehen. Um sprachliche Gleichstellung zu erreichen, wird meistens allerdings die Kongruenz im Genus bevorzugt:

- *Ulrike Schulte, Professorin für Medieninformatik*.
- *Elke Schmid, Staatssekretärin im Auswärtigen Amt*.

Für die meisten Titel und Berufsbezeichnungen gibt es inzwischen feminine Formen, die sich in der Sprache etabliert haben, z.B. *Professorin, Staatssekretärin, Bundesministerin, Ministerpräsidentin, Amtsfrau, Richterin, Referentin, Anwältin, Prokuristin, Direktorin, Rektorin, Magistra Artium* etc.

Dabei wird die feminine Form des Titels auch in der Anrede verwendet:

- *Sehr geehrte Frau Ministerin* oder *sehr geehrte Frau Staatsanwältin*.

Es gibt Ausnahmen: Kaum durchgesetzt haben sich laut DUDEN-Redaktion in der Anrede die femininen Titel *Doktorin* und *Professorin*. Hier ist es bei *Frau Professor* und *Frau Doktor* geblieben. Marlies Hellinger und Christine Bierbach (1993: 7) empfehlen „den verstärkten Gebrauch der femininen Form: *Frau Professorin Meier*“. Die beiden Autorinnen treten auch dafür ein, in wissenschaftlichen Texten, Literaturverzeichnissen und anderen Sachtexten Vornamen von Autorinnen und Autoren grundsätzlich auszuschreiben, um den Beitrag von Frauen sichtbar zu machen und falsche Bezugnahmen zu vermeiden: also *Elias, Norbert* und *Pusch, Luise F.*

¹⁶ Dieser Vorschlag ruft die Sprachästheten auf den Plan, die Wörter mit –ung, -heit und –keit eher vermeiden und Verben im Sinne einer lebhaften und anschaulichen Sprache bevorzugen. Vgl. dazu Schneider 1987 und 1998

¹⁷ Hier gilt gleiches: Sprachästheten mühen sich eher darum, Adjektive loszuwerden. Oft sind Aussagen ungenau oder die Bedeutung hat sich verändert, wenn es z.B. heißt: *Nach ärztlichem Rat* statt *nach Rat meiner Ärztin*.

¹⁸ Ausführlicher dazu: DUDEN 2001: 534-538

Bei feststehenden Begriffen ist eine Kongruenz im Genus (noch) nicht vorhanden: *Herr der Lage* und *Freund der Ordnung*. Demnach heißt es: *die Betriebsleiterin ist Herr der Lage* und *Frau Meier ist ein Freund der Ordnung*. Es scheint nur noch eine Frage der Zeit zu sein, bis sich die *Herrin der Lage* und die *Freundin der Ordnung* im Sprachgebrauch durchgesetzt haben.

Bei anderen Begriffen hat die DUDEN-Redaktion schon eine Akzeptanz der weiblichen Form im Sprachgebrauch ausgemacht: *Frau Schmidt war Zeugin des Unfalls* und *meine Frau ist Erbin eines großen Vermögens*.

4. Wer ist gemeint?

Wenn Sie möchten: Testen Sie Ihre mentalen Repräsentationen:

- 1.) Nennen Sie vier berühmte Nobelpreisträger.
- 2.) Bilden Sie einen Satz mit „lehrt“.
- 3.) Nennen Sie vier berühmte Schriftsteller.
- 4.) Nennen Sie zwei berühmte virtuelle Persönlichkeiten.
- 5.) Ein Vater fährt mit seinem Sohn im Auto. Sie überqueren einen unbewachten Bahnübergang, als ein heranfahrender Zug das Auto erfasst. Der Vater ist sofort tot. Der Sohn wird schwer verletzt ins Krankenhaus zur Notoperation eingeliefert. Er liegt im OP, da geht die Tür auf, und der Chirurg kommt herein. Er schaut den Patienten an und sagt: „Ich kann ihn nicht operieren, er ist mein Sohn.“ Wie erklärt sich dies?
- 6.) Sind die folgenden Sätze sprachlich korrekt?
 - Es warten 10 Studenten. (Gemeint sind 6 Studentinnen, 4 Studenten.)
 - Bundestagsvizepräsident Antje Vollmer eröffnete die Plenarsitzung.
 - Heute berichtet jemand über seine Entbindung.
 - Man erlebt seine Schwangerschaft jedes Mal anders.
 - Wer hat seinen Lippenstift im Bad vergessen?
- 7.) Doktor der Informatik, Physiker, Kaufmann, Ingenieur, Professor, Superman, Rektor, Kapitän, Bauherr: Nennen Sie die entsprechenden weiblichen Bezeichnungen.
- 8.) Sekretärin, Kindergärtnerin, Krankenschwester, Hebamme, Marktfrau, Hausfrau: Wie heißt die männliche Entsprechung?

5. Lösungen: Eine Auswahl

- 1.) Marie Curie (Chemie, 1911)
Thomas Mann (Literatur, 1929)
Irène Joliot-Curie (Chemie, 1935)
Selma Lagerlöf (Literatur, 1909)
Rolf M. Zinkernagel (Medizin, 1996)
Christiane Nüsslein-Volhard (Biologie, 1995)
Günter Blobel (Biologie, 1999)
Albert Einstein (Physik, 1921)
Maria Goeppert-Mayer (Physik, 1963)
Martin Luther-King (Frieden, 1964)
Willy Brandt (Frieden, 1971)
- 2.) Professorin Müller lehrt Medieninformatik.
Professor Schmidt lehrt Pädagogik.
- 3.) Christa Wolf
Hermann Hesse
Isabel Allende
Stephen King
Susan Sonntag
Joice Carol Oates
Theodor Fontane
Virginia Wolf
Günter Grass
- 4.) Lara Croft (Toomb Raider)
Robert (t-online)
- 5.) Der Chirurg ist eine Chirurgin (generisches Maskulinum) und somit die Mutter des schwerverletzten Sohnes.
- 6.) Sprachlich korrekt sind die Sätze, aber nicht geschlechtergerecht.
- 7.) Doktorin der Informatik, Physikerin, Kauffrau, Ingenieurin, Professorin, Superwomen, Rektorin, Kapitänin, Bauherrin
- 8.) Assistent, Erzieher, Krankenpfleger, Geburtshelfer, Marktman, Hausmann

6. Literatur:

- Bundesverwaltungsamt - Bundesstelle für Büroorganisation und Bürotechnik (BBB) (Hg.) (2002): BBB-Merkblatt M 19 „Sprachliche Gleichbehandlung von Frauen und Männern“, 2. Aufl., Köln
- Das Hessische Ministerium der Justiz: „Richtlinien zur Gleichbehandlung von Frauen und Männern in der Verwaltungssprache“ vom 23.1.1992; auch in : Deutscher Städtetag, Mitteilungen Nr. 362-404, Folge 8 vom 27.4.1992, Köln: 181- 182
- Deutscher Bundestag (Hg.) (1990): Maskuline und feminine Personenbezeichnungen in der Rechtssprache. Bericht der Arbeitsgruppe „Rechtssprache“ vom 17. Januar 1990. Drucksache 12/1041.1991
- DUDEN (2001): Richtiges und gutes Deutsch. Wörterbuch der sprachlichen Zweifelsfälle. Bd. 9, 5., neu bearb. Aufl., Mannheim, Leipzig, Wien, Zürich
- DUDEN (1984): Die Grammatik. Bd. 4, 4., völlig neu bearb. und erw. Aufl., Mannheim, Leipzig, Wien, Zürich
- Gallmann, Peter (1985): Graphische Elemente der geschriebenen Sprache, Tübingen
- Heise, Elke (2000): Sind Frauen mitgemeint? Eine empirische Untersuchung zum Verständnis des generischen Maskulinums und seiner Alternativen. In: Zeitschrift für Sprache und Kognition, 19 (1/2), 3-13
- Hellinger, Marlies/Bierbach, Christine (1993): Eine Sprache für beide Geschlechter. Richtlinien für einen nicht-sexistischen Sprachgebrauch, Bonn (hg. von Deutsche UNESCO-Kommission)
- Pusch, Luise F. (1990): Alle Menschen werden Schwestern. Frankfurt a.M.
- Pusch, Luise F. (1984): Das Deutsch als Männersprache. Frankfurt a.M.
- Schneider, Wolf (1998): Deutsch fürs Leben. Was die Schule zu lehren vergaß. Hamburg
- Schneider, Wolf (1987): Deutsch für Profis. Wege zu gutem Stil. Illustriert von Luis Murschetz. 3. Aufl., Hamburg
- Stahlberg, Dagmar /Sczesny, Sabine (2001): Effekte des generischen Maskulinums und alternativer Sprachformen auf den gedanklichen Einbezug von Frauen. In: Psychologische Rundschau, 52 (3), 131-140